

Dschiu-Dschitsu : eine Quelle japanischer Kraft

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **51=71 (1905)**

Heft 31

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Wert des Spatens schätzen lerne; leider kommt es häufig vor, dass der russische Infanterist am Marsche den Spaten wegwirft, um seine Last zu erleichtern.

Die Maschinengewehre haben in manchen Fällen eine grössere Wirkung erzielt als die Artillerie. Ihre besonderen Vorteile sind: Besetzung für Artillerie unzugänglicher Höhen, leichte Deckung, rasches Einschieszen, Überschütten mit Feuer und Verfolgen des Zieles nach allen Richtungen.

Einige sonstige Wahrnehmungen werden im vorliegenden Bericht des „Invalid“ nur gestreift. So beklagt der Vortragende, dass der Mangel an brauchbaren Karten nicht nur die Operationen im grossen, sondern jede Feldtätigkeit ungemein erschwert und verzögert hat. Als Dolmetscher und Führer waren die Chinesen unverlässlich; die besten waren noch Knaben von 10—12 Jahren, die sich an Offiziere und Soldaten attachiert hatten und ihnen treu blieben. Die schlechten Wege verursachten grosse Materialverluste und eine schwere Schädigung des Pferdestandes; Maultiere und Esel haben sich als die besten Tragtiere erwiesen. Die Erleichterung des Soldatengepäcks ist unabweislich. Der Infanterieoffizier ist mit Revolver (7 Schuss) und Säbel unweckmässig bewaffnet. Zum Schlusse wird die besondere Bedeutung des Offiziers und dessen Einfluss auf den Soldaten im Gefechte hervorgehoben.

Dschiu-Dschitsu eine Quelle japanischer Kraft.

Mit Staunen blickt die Welt auf die ausserordentlichen Kriegsleistungen und Erfolge einer rein asiatischen Macht, derjenigen Japans, gegenüber dem allerdings von asiatischen Elementen nicht freien Vertreter westlicher Kriegskunst und Kultur, Russland. Seit den Zeiten, in denen die Träger des Halbmonds das christliche Spanien besiegten, und selbst in Frankreich einfielen, sowie denen, als sie die unteren und mittleren Donaugebiete eroberten und bis vor Wien drangen, war jede asiatische Macht schliesslich der Kultur und Kriegskunst des Abendlandes erlegen, und die siegreichen Heere der Kreuzzüge hatten sich nur infolge mangels an Unterstützung des Abendlandes nicht auf die Dauer in den eroberten Gebieten Kleinasiens zu behaupten gewusst. Die Frage, wie es dem fremden asiatischen Inselvolke gelang, die den Völkern der übrigen Reiche Asiens fehlende Tatkraft, Spannkraft und Leistungsfähigkeit auf fast allen Gebieten des Krieges und des Friedens zu erlangen, und den russischen Koloss mit solcher Wucht zu erschüttern, beschäftigt heute die Welt.

Nicht allein die sorgfältige Nachahmung der Institutionen des Westens und seiner Heeresorganisationen, namentlich der deutschen, nicht die reiflich erwogene Anpassung derselben an die eigenen Verhältnisse, nicht die Einführung der modernsten Waffen, Kriegsschiffe und sonstigen Rüstung des Westens, sondern namentlich auch die in Japan seit vielen Jahrhunderten gehegten idealen Anschauungen von den Pflichten der ritterlichen Kriegerkaste der Samurai, repräsentiert in deren Ehrenkodex, dem Buschido, und von den früheren Lehnsherren auf den Herrscher der alten Dynastie Japans, den Mikado, und das gesamte Vaterland der aufgehenden Sonne übertragen, waren es, die die Grundbedingungen der beispiellosen japanischen Erfolge bildeten. Diesen verschiedenen Momenten aber scheint ein neues wichtiges Element beigeesellt zu sein, und zwar dasjenige des „Dschiu-Dschitsu“ oder der japanischen Lehre methodischer Körperstählung und vollendeter Kampffertigkeit. Über diese Lehre hat sich der Amerikaner Hancock in zwei sie betreffenden Schriften eingehend verbreitet, und bereits liegt eine deutsche Übersetzung derselben vor.

M. Pannwitz schreibt über die Lehre des Dschiu-Dschitsu: „Dieselbe bezweckt die höchste Ausbildung der Körperkraft wie der Gelenkigkeit, und schon die unerlässliche Vorbereitung dazu scheint geeignet, die Japaner, wie Hancock sich ausdrückt, zum stärksten, ausdauerndsten und glücklichsten Volke zu machen. Allerdings war Dschiu-Dschitsu ein Vorrecht der Samurai, das heisst des Schwertadels, welcher als Kriegerkaste das Monopol des Waffentragens und der gymnastischen Ausbildung besass. Aber als Japan vor einem halben Jahrhundert mit einem Schritt aus dem Mittelalter in die modernste Zeit übertrat, wurde dieser niedere Adel aufgehoben, und damit auch das Dschiu-Dschitsu den breiten Massen des Volkes zugänglich. Ja, für alle Soldaten und Polizisten in Japan ist ein Kursus im Dschiu-Dschitsu eine unerlässliche Vorschrift. So ist der Einfluss dieser gymnastischen Durchbildung auf das ganze Volk nicht hoch genug anzuschlagen.“

Die Mässigkeit im Essen und Trinken, wie sie das Dschiu-Dschitsu vorschreibt, scheint dem Abendländer, und nicht zum wenigsten den Germanen, wunderbar, allein ihre gute Wirkung ist in dem geschmeidigen, ebenmässigen und kraftvollen Körperbau der Japaner unverkennbar. Gesteigert wird diese Wirkung durch die grösste Reinlichkeit. Kein Volk auf Erden badet so viel und — man kann sagen — so leidenschaftlich wie die Japaner. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Tokio allein 900 öffentliche Bäder enthält, so muss uns wohl ein wenig das Gefühl

der Beschämung beschleichen, und wir können nicht leugnen, dass in diesem Punkte wenigstens unsere vielgerühmte westliche Kultur hinter der japanischen zurücksteht. Jedenfalls muss die mässige Lebensweise, die durch das Baden bewirkte vorzügliche Hautpflege, und als dritter vom Dschiu-Dschitsu vorgeschriebener Faktor, der rationelle Genuss frischer Luft, das denkbar beste Fundament für die methodischen Kampfübungen und Kunstgriffe des Dschiu-Dschitsu wie für die Ausbildung körperlicher Kraft und Gewandtheit überhaupt geschaffen haben.

Charakteristisch ist eine besondere Vorübung, welche das Dschiu-Dschitsu vorschreibt. Es ist die methodische Härtung der äussern Handkanten, so dass ein Meister des Dschiu-Dschitsu in seinen beiden Händen stets ein Paar keineswegs verächtliche Waffen besitzt, die — und zwar nicht durch bloss physische Körperkraft — einen Bambusstab und, wenn nötig, einen Knochen mit einem Hieb zu zerbrechen vermögen. Diesen natürlichen Schwertern entsprechend gestaltete der Samurai nach der Unterweisung des Dschiu-Dschitsu seinen ganzen Körper gewissermassen zu einem Schilde. Durch methodische Abhärtung der weichen, empfindlichsten und am meisten gefährdeten Körperstellen machte er diese so unempfindlich und widerstandsfähig, dass man ihn mit Recht einen gepanzerten Ritter nennen könnte, nur wäre er diesem an Gewandtheit und Gelenkigkeit ausserordentlich überlegen. Nach genügender Vorbereitung geht es an den eigentlichen athletischen Teil der Dschiu-Dschitsu-Lehre, das heisst an die zahllosen Kunstgriffe und Tricks, die von den Samurai im Laufe der Jahrhunderte — nach einer Überlieferung soll das Dschiu-Dschitsu zweiundeinhalbes Jahrtausend alt sein — ausgebildet worden sind. Sie dienen zur weiteren physischen Vervollkommnung der meist paarweise, zum Teil auch am eigenen Leibe übenden Adepten, sollen diesen aber auch in die Lage versetzen, im Ernstfalle einen Angriff abzuwehren, einen Verbrecher zu entwaffnen, oder kampfunfähig zu machen. Das dabei zur Anwendung kommende Prinzip beruht einmal auf der geschickten Ausnutzung aller systematisch ausfindig gemachten schwachen Punkte des menschlichen Körpers, so dass man z. B. mittels eines gewissen Angriffs und des dabei auf einen bestimmten Nerv ausgeübten Drucks momentane Lähmung des Armes herbeiführen kann. Sodann wird durch kluge Berechnung der statischen Verhältnisse der Gegner aus dem Gleichgewicht und zu Fall gebracht. Blitzähnliche Schnelligkeit und höchste Gelenkigkeit, verbunden mit ungewöhnlicher Kraft aller gleichmässig beiderseitig entwickelten Arm-, Rumpf- und Beinmuskeln, wirken Wunder und der ge-

schmeidige Körper des Dschiu-Dschitsu-Meisters übt nach-, oft sogar miteinander die Funktionen der verschiedensten Waffen und Werkzeuge zur Schwächung und Überwältigung des Gegners aus. Denn beim Dschiu-Dschitsu ist sozusagen alles erlaubt. Dieser scheinbar barbarische Grundsatz hat der Athletik des Dschiu-Dschitsu wohl den Vorwurf der Rohheit eingetragen, aber mit Unrecht. Man muss eben im Auge behalten, dass hier das Ziel nicht nur in möglichst hoher Entwicklung des Körpers an Kraft und Gewandtheit besteht, sondern zugleich in der denkbar besten Vorbereitung für den Ernstfall in Frieden und Krieg. Es bildet aber, davon abgesehen, die eingehende Beschäftigung mit Dschiu-Dschitsu ganz im Gegenteil eine Schulung der Selbstbeherrschung und im Masshalten. Der Übende wird angewiesen, stets nur so viel Kraft anzuwenden, als eben zur Erreichung des vorliegenden Übungszweckes nötig ist. Die Rollen des Siegers und des Besiegten pflegen daher auch in den Dschiu-Dschitsu-Schulen von den einzelnen abwechselnd übernommen zu werden. Zorn und Leidenschaft sind in dem Masse verpönt, dass japanische Lehrer des Dschiu-Dschitsu, wie Hancock in seinen Schriften erzählt, einem Abendländer, der sich zu einem Kursus meldet, die Teilnahme nur gestatten, wenn er sich als Besitzer eines genügend ruhigen Temperaments ausweist, und ihn, sollte er später in dieser Hinsicht doch einen moralischen Defekt zeigen, ohne weiteres aus der Schule ausschliessen. Schon die Gefährlichkeit mancher Hiebe und Tricks erfordert unbedingt eine leidenschaftslose Haltung des Übenden. So kann man sagen, dass Dschiu-Dschitsu geradezu zum Gleichmut und zur Selbstbeherrschung erzieht. Auch haben die Japaner, deren beste Volksgenossen jahrhundertlang die Kunst des Dschiu-Dschitsu ausgeübt haben, den vollgültigen Beweis erbracht, dass sie kein rohes Volk sind. Sie sind uns, wie auch sonst, aus zahlreichen Berichten aus dem letzten Kriege als höfliche, den Gegner achtende, von menschenfreundlicher Gesinnung erfüllte Kämpfer geschildert worden.

Alle Augen sind heute auf Japan gerichtet, und bewusst und unbewusst wird man dem tapfern Inselvolk nachmachen, was es Vorzügliches besitzt oder doch zu besitzen scheint. Japan ist Mode geworden — um ein oberflächliches Wort für einen naturgemässen und an sich gerechtfertigten Vorgang zu gebrauchen — und wird es noch mehr werden. Auch Dschiu-Dschitsu hat schon seinen Triumphzug über die Erde angetreten. In Amerika sind bereits zahlreiche Dschiu-Dschitsu-Schulen eröffnet, und beide Geschlechter wetteifern in der Erlernung und Ausübung der Kunstgriffe des Dschiu-

Dschitsu. Von Washington kommt die Nachricht, dass alle Land- und Seekadetten im Dschiu-Dschitsu ausgebildet werden, und zu diesem Zwecke dem betreffenden gymnastischen Unterricht nicht mehr ein, sondern vier Jahre dienen sollen. In London müssen seit kurzem alle Polizisten einen gründlichen Kursus im Dschiu-Dschitsu durchmachen, und man prognostiziert der dortigen Verbrecherwelt — schlechte Zeiten.

Welche Aufnahme die Dschiu-Dschitsu-Lehre in der übrigen Welt finden wird, wird sich dann zeigen, sobald ihre Normen und Übungen allgemein bekannt geworden, und seitens verständiger Schulmänner und Militärs die richtige Würdigung gefunden haben.

Eine Kriegsübung der österreichischen Donauflotte.

Gegen Mitte Juli fand eine interessante Übung der österreichischen Donauflotte auf der obern Donau in der Gegend von Klosterneuburg statt, bei der es sich um den Schutz und den Angriff auf einen Kriegsbrückenbau für die Fahrzeuge der Flottille handelte.

Die österreichische Donauflotte, bestehend aus den Monitoren „Temes“ und „Bodrog“ war am 9. Juli nachmittags in Wien angelangt, und zwischen der Kronprinz-Rudolfsbrücke und dem städtischen Bade verankert worden. Kommandant der Monitorgruppe war Linienschiffsleutnant Lucich. Die Gruppe verblieb am 10., 11. und 12. d. in Wien und ging am 13. d. zu einer Übung mit Truppen des zweiten Korps nach Klosterneuburg ab. Am 14. führte die Flottille zwischen Greifenstein und Klosterneuburg unter Teilnahme des Pionierbataillons Nr. 6 und anderer Truppen der Wiener Garnison eine kombinierte Übung unter Leitung des Pionierinspizierenden Obersten Czibulka aus, bei der die Forcierung eines Donauüberganges von Truppen vom rechten aufs linke Donauufer, bezw. dessen Abwehr die Hauptphase der militärischen Aktion der Monitorgruppe bildete. Das interessante Manöver begann um 7 Uhr früh. Der nach Greifenstein dirigierte Monitor „Temes“ hatte die Aufgabe, den Brückenschlag der Pioniere zu hindern, während dem „Bodrog“ denselben zu schützen oblag. Das Patrouillenboot A. hatte die Ordre erhalten, die Truppenüberschiffung zu unterstützen. Der Monitor „Temes“ wurde von dem beginnenden Brückenschlag bei Klosterneuburg verständigt, und fuhr sofort dahin ab. Der Aufstellungsort der gegnerischen Fusstruppen war in Langenzersdorf und in Klosterneuburg.

Der starke Regenguss, der bis dahin niederging, hatte aufgehört und räumte einem freundlichen Morgen das Feld. Die beiden Monitore

hatten ihre Aufstellung genommen, und zwar „Bodrog“ in der Nähe des Ortes Tuttendorf, vereint mit dem Patrouillenboot A., und „Temes“ stromaufwärts bei Greifenstein. Kurz nach Beginn des Kriegsbrückenbaus, der am Klosterneuburger Ufer begann, und vom Pionierbataillon Nr. 6 ausgeführt wurde, kam der Monitor „Temes“ mit voller Kraft stromaufwärts, um ihn zu verhindern. Es entwickelte sich nun ein lebhafter Geschützkampf zwischen „Temes“ und dem diesen Brückenschlag unterstützenden „Bodrog“, der nahezu eine halbe Stunde währte. Interessant gestaltete sich dieser Kampf, als die beiden Kriegsschiffe aneinander vorüberfuhren. In den weithin hörbaren Donner der 12 Zentimeter-Turmgeschütze mischte sich das Geknatter der Mitrailleusen, und zeitweise entzogen dichte Rauchwolken, die sich auf dem Strom lagerten, die beiden kämpfenden Fahrzeuge den Blicken der Zuschauer, die Gelegenheit hatten, ein selten schönes, kriegerisches Bild zu beobachten. Um 9 Uhr vormittags war die Übung beendet.

Nach einer Besprechung der einzelnen Gefechtsmomente wurde das Manöver abgeblasen, worauf die Monitorflotte zu ihrem Ankerplatz zwischen der Reichsbrücke und dem Kommunalbade in Wien zurückkehrte. Bei dieser Übung zeigte sich erneut der militärische Wert von Kriegsfahrzeugen bei Übergängen von Truppen über Ströme. Am 15., 6 Uhr morgens, trat die Flottille die Bergfahrt gegen Linz an und kehrte, nachdem sie Wasserstandsaufnahmen, Pegelbeobachtungen und Rectangulierung der Fahrbahn vorgenommen, und die Landesgrenze berührt hatte, am 27. d. mittags wieder nach Wien zu einem dreitägigen Aufenthalt zurück, um dann nach Budapest zu gehen.

Die Monitore erscheinen zum erstenmal in der oberen Donau; es sind dies 2 ganz neue, gleiche Schiffe modernster Konstruktion und Armierung, die erst im Frühjahr 1904 die Schiffswerfte Danubius-Schönichen-Hartmann in Budapest verlassen haben. Ihr Schiffskörper ist aus Siemens-Martinstahl inländischer Provenienz, die Länge beträgt 56 m, die grösste Breite 9,5 m, der Tiefgang 1,40 m, das Displacement 440 Tonnen. Die Armierung der Schiffe besteht aus je zwei 12 Zentimeter-Hauptgeschützen von 35 Kaliber Länge; diese sind in Türmen an den Bordseiten derart installiert, dass sie an dem 5 m breiten Aufbau vorbei den freien Ausschuss auch nach rückwärts haben können. Ferner aus je einer 12 Zentimeter-Haubitze allerneuester Konstruktion mit 10 Kaliber Länge, am rückwärtigen Deck installiert. Diese Haubitzen haben den Zweck, bei hohen Uferböschungen, die bedeutende tote Winkel für die Hauptgeschütze hervorrufen, sowie für indirekte Schüsse verwendet zu werden.